

—
DIE THEOLOGIE AUF DER SUCHE NACH EINHEIT

Gottes Gnadengaben einen die Kirche. Durch sie sind die Kirchen einander engstens verwandt, denn unter Führung durch den Heiligen Geist darf jede Kirche das Evangelium Christi predigen und die Menschen auf den Weg zum Heil weisen. Eine jede einzelne von ihnen und sie alle zusammen können die heiligen Sakramente spenden, und durch sie dürfen sie jene, die glauben, zur Gemeinschaft mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit führen, sodaß die Gläubigen der göttlichen Natur teilhaftig werden. Dank der Erlösungstat Christi und des Wirkens des Heiligen Geistes werden ihre Gläubigen Söhne und Töchter Gottes des Vaters und untereinander Brüder und Schwestern. Die Glieder einer jeden Kirche werden dem einen Leib Christi einverleibt und die Gläubigen aller Kirchen sind für die Ewigkeit zur vollen Harmonie vor dem Thron Gottes berufen, was immer sie während der irdischen Pilgerzeit auch getrennt haben mag.

Gott selbst eint die Kirchen durch diese hohe Berufung, und es ist den Kirchen keineswegs aufgetragen, ihre Einheit zu schaffen. Was sie zu tun haben, beschränkt sich darauf, die ihnen geschenkte gnadenhafte Einheit durch empirisch erkennbare Zeichen zu bekunden, damit auch die Welt erkennen kann, welche gegenseitige Verbundenheit ihnen Gott gewährte.

Um Zeugnis für ihre gottgeschenkte Einheit abzulegen, haben die Kirchen sich für die Glaubenspredigt um eine Redeweise zu bemühen, die zu erkennen erlaubt, daß sie demselben Evangelium verpflichtet sind, obwohl sie beim Predigen und Lehren wegen der verschiedenen Mentalitäten der Menschen, denen sie dienen, unterschiedliche Aspekte der heiligen Wahrheit in den Vordergrund rücken. Für die Sakramentspendung braucht es Riten, die sich voneinander unterscheiden, weil sie für Menschen mit unterschiedlichem Herkommen passen müssen, die aber zugleich deutlich machen sollen, daß sie im Dienst der nämlichen geistlichen Wirklichkeit stehen. Eine Kirchenordnung müssen die Kirchen finden, die es erlaubt, daß die Menschen als Brüder und Schwestern in der einen Familie Gottes erkannt werden, obwohl es nach dem Willen des Schöpfers viele Völker und Nationen gibt, deren Eigenstand von den Kirchen nicht angefochten werden darf, weil er gut ist. Damit die Begnadeten überall dem Gebet und der Frömmigkeit obliegen können, bedarf es unterschiedlicher Formen des geistlichen Lebens und unterschiedlicher Weisen des Sich-Vorbereitens auf die Gottesbegegnung, die den Mentalitäten der einzelnen Volksgruppen und der Entwicklung ihrer Kulturen gemäß sind. Doch die je nach Ort und Zeit angemessenen Formen müssen es zugleich ermöglichen, daß sich die Frommen über alle Grenzen hinweg gegenseitig als Verehrer der allerheiligsten Dreifaltigkeit erkennen und daß keine Zweifel auf-

kommen an der Kontinuität der heutigen Kirche mit der Kirche der Väter bis zurück in die Tage der Apostel.

Für das schöpferische Tun, mit dem die Kirchen den je angemessenen Ausdruck für die gottgeschenkte Einheit suchen, gab ihnen der Herr nur wenige Anweisungen mit auf den Weg. Anstatt ihnen dafür detaillierte Regeln zu hinterlassen, befähigte er sie durch das Senden des Heiligen Geistes, der in alle Wahrheit einführt, zu den von den jeweiligen Zeitverhältnissen geforderten Entfaltungen. Wegen des menschlichen Ungenügens läßt es aber der Heilige Geist zu, daß nicht immer sofort das Rechte geschieht, und daß selbst dann, wenn das Rechte für die Verhältnisse bei den einen erreicht werden kann, dies mitunter von anderen mißverstanden und für falsch gehalten wird. So werfen die Kirchen einander, teils zu Recht und teils zu Unrecht, Fehler vor. Wegen der wirklichen und wegen der vermeintlichen Fehler und wegen der unterschiedlichen Geschwindigkeit der Entwicklungen in verschiedenen Regionen ist es in der Kirchengeschichte zu vielen Spannungen, zu Streit, und oft genug zu Spaltungen und Isolation gekommen.

Den ekklesiologischen Grund für die Last an Unzulänglichkeiten in der Kirche benennt das 2. Vat. Konzil in Art. 8 der dogmatischen Konstitution über die Kirche, wo es darauf hinweist, daß eine Analogie besteht zwischen dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes und dem Mysterium der Kirche. Alles, was von der fleischlichen Daseinsweise Jesu, des Sohnes Mariens, bedingt war, war dem Gottmenschen Jesus Christus uneingeschränkt zu eigen, sodaß wir vom Sohne Gottes sagen dürfen, daß er geboren wurde, litt, starb und auferstand. Ebenso wird die vom Heiligen Geist geführte Kirche von den Unzulänglichkeiten und Fehlern der zum Gottesvolk berufenen Menschen mitgeprägt. Daher wirken sich die Einheit, die durch Geschichte und Kultur zwischen den berufenen Menschen entstanden ist, und ebenso die Vielfalt und die Unterschiede zwischen ihnen auf die Kirche aus, fördern oder mindern ihre Einsicht und beeinflussen ihre Einheit.

Als Folge davon kam es in der Kirche zu Unvollkommenheiten und Irrtümern. Daß dies geschehen konnte, stellt das Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche nicht in Frage. Denn daß die Kirche unfehlbar lehren darf, heißt nicht, daß sie die Fülle der Wahrheit aussprechen könnte. Eine solche Vollendung ist der irdischen Kirche nicht gewährt. Nach dem hl. Paulus gilt: Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden, und erst wenn das Vollendete kommt, wird das Stückwerk vergehen (vgl. 1 Kor 13,9-10). Unfehlbar lehren heißt, daß sich die Kirche dank des Beistands des Heiligen Geistes nicht von der Wahrheit abkehrt, sondern stets auf die Wahrheit zugeht. Selbstverständlich bleibt dabei, daß das kirchliche Leben und Lehren von Ungenügen gekennzeichnet ist und steter Verbesserung bedarf, und es ist ausdrückliche Pflicht der Kirchen, einander beim Verbessern ihrer Mängel zu helfen.

Wie die Kirchen einander durch wechselseitiges Geben und Nehmen zu helfen haben:

Die Wege, auf denen die Kirche geleitet und zur Verbesserung ihrer Fehler befähigt wird, sind verschieden.

Der Heilige Geist kann veranlassen, daß eine Entfaltung an vielen Orten, vielleicht nahezu überall gleichzeitig aufbricht. Dafür ist der Ökumenismus unserer Tage ein Beispiel. Über ihn heißt es im Vorwort zum Ökumenismusdekret des 2. Vat. Konzils: "Der Herr der Geschichte, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlich auszugießen. Von dieser Gnade sind heute überall sehr viele Menschen ergriffen, und auch unter unseren getrennten Brüdern ist unter Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes eine sich von Tag zu Tag ausbreitende Bewegung zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen entstanden."

Derselbe Heilige Geist kann aber auch durch eine Entwicklung, die er in einer bestimmten Kirche aufbrechen läßt, diese Kirche zuerst und die anderen Kirchen durch sie zur Einsicht in die Notwendigkeit einer Entfaltung führen. Von diesem Fall sprach die orthodox-katholische Dialogkommission in Art. 33 ihrer Erklärung von Bari: "Man muß klarstellen, welche konkrete Entwicklung, die in einem Teil der Christenheit eingetreten ist, von dem anderen Teil als legitime Entwicklung betrachtet werden könnte."

Ein und derselbe Geist ist in allen Kirchen am Wirken, und die Gaben, die er in jeder einzelnen von ihnen wirkt, gehören ihnen allen. Die Kirchen haben die Pflicht, daran einander wechselseitig Anteil zu geben und Anteil zu nehmen, und dies bedeutet, daß die Kirchen voneinander lernen müssen. Es kann auch bedeuten, daß eine Kirche mit sehr altehrwürdiger Geschichte von einer Kirche zu lernen hat, die ihr weniger ansehnlich erscheint. Eine Ortsgemeinschaft, die nur mehr geben, aber nichts mehr annehmen wollte, oder gar eine solche, die sich von den anderen Kirchen so sehr abschirmte, daß sie mit ihnen jegliches Geben und Nehmen verweigerte, wäre nicht mehr wert, Kirche zu heißen. Denn die Kirchen sind ein für allemal aneinander gebunden. Im Geistlichen wie im Diesseitsgebundenen haben sie vieles gemeinsam: im Geistlichen, weil es derselbe Heilige Geist ist, der in ihnen wirkt, und im Diesseitsgebundenen, weil keine von ihnen aus der gemeinsamen geschichtlichen Situation aussteigen kann, in die Gottes Vorsehung sie stellte.

Darum gab es, wie die Kirchengeschichte deutlich macht, in jedem Jahrhundert ein intensives wechselseitiges Beeinflussen zwi-

schen den Kirchen, das nicht einmal dann zum Erliegen kam, wenn Schismen ausgebrochen waren. Dann war zwar der Zustand beendet, bei es keine Behinderung für das Geben und Nehmen gab. Die vom Wesen der Kirche geforderte volle Gemeinschaft im Geistlichen wie im Diesseitsgebundenen wurde dann eingeschränkt. Aber diesseits und jenseits der Trennungslinie des Schismas wurden die Herzen weiter angeregt vom Heiligen Geist, und die gleichen geschichtlichen Umstände wirkten hier und dort weiter auf die Menschen ein.

Durch den Abbruch der Communio wird behindert, daß die Kirchen einander vorbehaltlos an ihren geistlichen und diesseitsgebundenen Gütern Anteil geben und aneinander mit voller Aufnahmebereitschaft Anteil nehmen. Doch es erweist sich, daß die Wände der Schismen durchlässig sind; daß sie den Austausch zwischen den Kirchen zwar erschweren, aber nicht verhindern. Vielleicht paßt der Vergleich mit den Gesetzen der Osmose, die vom Hindurchwandern von Flüssigkeiten durch eine sie trennende halbdurchlässige Wand handeln. Befinden sich Lösungen von verschiedener Konzentration in den durch die halbdurchlässige Wand getrennten Bereichen, ergibt sich ein Osmosedruck, der für den Ausgleich sorgt. Aufgrund dieses Drucks kommt es zum langsamen Hindurchwandern der Flüssigkeiten durch die Wand; die Lösungen auf beiden Seiten gleichen sich aus und erlangen nach einiger Zeit eine einheitliche Konzentration, wie es augenblicklich geschähe, wenn die Trennwand fehlte und man sie unmittelbar zusammenschüttete.

Ob wir es wahr haben wollen oder nicht: Wegen des Wirkens des Heiligen Geistes bei allen und wegen des Miteinanders unter den Bedingungen der Zeit haben wir Christen auch dann, wenn wir uns voneinander abzukapseln versuchen, im Geistlichen wie im Diesseitsgebundenen fast alles gemeinsam. Denn es ist Gottes Wille, daß wir Christen zusammengehören, und auch durch unsere Spaltungen können wir seinen heiligen Willen nicht unwirksam machen.

Denken wir also ein wenig über die Kirchenspaltungen nach:

Es darf nicht verschwiegen werden, daß in der Bibel dort, wo beschrieben wird, wie die Kirche sein sollte, von ihr gesagt ist: "Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele" (Apg 4,32). Beim Blick auf die Wirklichkeit der Kirche müssen wir uns jedoch schämen, und wir können von dem, was eigentlich von ihr gelten sollte, nur in tiefer Zerknirschung reden. Aber wir haben kein Recht, das Wort Gottes zu vertuschen, sondern müssen, obwohl die Kirche nie von Spaltung frei war, laut und deutlich davon reden, daß dies nicht der Fall sein dürfte.

Wie die neutestamentlichen Schriften bezeugen, hat es bereits in der Frühzeit der Kirche Zwiespalt und Streit gegeben, und in

keiner Epoche der Kirchengeschichte war es besser. Wer von der Einheit der Kirche redet, muß sich ehrlicher Weise mit unzähligen Schismen auseinandersetzen. Wenn wir im Glaubensbekenntnis die Kirche die eine nennen, bekennen wir uns im Vertrauen auf das Gotteswort, das zur Einheit ruft, zu einer Eigenschaft der Kirche, die empirisch nicht nachweisbar ist.

Woher dieses Dilemma? Erfließt es nur aus unseren Sünden, nur aus der Unbeschnittenheit der Herzen von uns Christen, die uns unverträglich macht und uns streiten läßt? Oder vielleicht auch daraus, daß wir nach einer Art von Einheit verlangen, die gar nicht die rechte ist?

Sind wir am Ende zu sehr auf jene menschlichen Schöpfungen aus, welche die Einheit nur dokumentieren können, und achten wir wir zu wenig auf das göttliche Wirken, das in unsichtbarer Weise die Einheit schafft? Sind wir vielleicht über die Maßen verliebt in die sichtbaren Formen, die unsere eigene Gemeinschaft schuf, um den göttlichen Gaben Ausdruck zu verleihen? Hängen wir zu sehr an den eigenen Lehrformulierungen, an den eigenen sakramentalen Riten, an den eigenen Frömmigkeitsbräuchen und an der eigenen Kirchenordnung? Blicken wir nicht tief genug? Vergleichen wir vielleicht in kurzsichtiger Apologetik nur die Ausdrucksformen, anstatt daß wir die göttlichen Gaben miteinander verglichen, für welche die eigenen Formen und auch die fremden Formen nichts weiter sind als der Ausdruck? Achten wir, gefangen von einseitiger Vorliebe für die eigenen Formen, zu wenig auf das von Gott geschenkte Eigentliche, dem diese Formen zu dienen haben?

Halten wir vielleicht die Kirchen für getrennt, weil wir aus Unzufriedenheit darüber, daß die Zeichen voneinander abweichen, nicht mehr zur Kenntnis nehmen, daß das, was sie bezeichnen, gar nicht verschieden ist? Ist es nicht deshalb zu vielen Spaltungen gekommen, weil die Gläubigen begonnen haben, das kirchliche Leben der anderen am Leben in ihrer eigenen Kirche zu messen; weil sie nicht beachten, daß die anderen ebenso gut und ebenso wenig wie sie selber Gottes heiligen Willen erfüllen?

Das 2. Vat. Konzil suchte den Grund für manche Spaltung in unangemessener Eigenliebe der Kirchen, als es in Art. 14 des Ökumenismusdekrets feststellte: "Das von den Aposteln überkommene Erbe ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten. Dies alles hat, neben äußeren Gründen, auch infolge Mangels an Verständnis und Liebe füreinander zu der Trennung Anlaß geboten."

Mit dem 2. Vat. Konzil ist also zu fragen, ob die volle Communio zwischen den Schwesterkirchen in Ost und West, die gegenwärtig fehlt, wegen eines Mangels an geistlicher Einheit wirklich unmöglich ist, oder ob das Getrenntsein unserer Kirchen nicht vielmehr in einer vordergründigen Unzufriedenheit über die Unterschie-

de in den kirchlichen Traditionen wurzelt.

Was ist also zu tun?

Gewiß sind unsere Fehler und Streitfragen ernst zu nehmen. Aber ernst zu nehmen ist auch, daß sie von nur eingeschränkter Wichtigkeit sind. Denn es darf nicht geschehen, daß wir vor lauter Achthaben auf die menschlichen Fehler, die uns zueinander in Gegensatz bringen, das übersehen, was Gott in den Herzen wirkt, um uns zu verbinden. Beim Dienst an der Kircheneinheit geht es um eine Aufgabe, die sowohl einen geistlichen als auch einen wissenschaftlichen Teil umfaßt.

Der geistliche Teil der Aufgabe ist es, nach den Gnadengaben Ausschau zu halten, die diesseits und jenseits der Trennungslinien der Schismen geschenkt werden. Diese Gaben gilt es zu würdigen, wo immer sie sich finden, sich über sie zu freuen und dem Herrn zu danken, daß er sie der eigenen und den anderen Kirchen verlieh. Dies ist eine wahrhaft theologische Aufgabe, denn recht verstandene Theologie ist nicht einfach forschendes Suchen, sondern mit lobpreisendem Dank an Gott verbundenes Nachdenken über das Heilswerk.

Sodann gilt es, sich auch den Unzulänglichkeiten unserer Kirchen zuzuwenden, die zum Entstehen der zwischen uns aufgetürmten Probleme führten, und deren Gewicht zu prüfen. Die den Kirchen verliehenen Gaben gegen die Unzulänglichkeiten abzuwägen, ist der wissenschaftliche Teil der Aufgabe. Dabei ist eine Antwort zu suchen auf die Frage, ob die Unzulänglichkeiten die gottgeschenkte Einheit zunichte machen und zu weiterem Gespaltensein nötigen, oder ob sie dies nicht tun. Nur wenn die Theologie beides, ihre geistliche und ihre wissenschaftliche Aufgabe, ernst nimmt, kann sie zu einem gültigen Urteil über die Nähe bzw. Ferne zwischen den getrennten Kirchen finden.

Findet sie zu der Überzeugung, daß von Gott her die Einheit besteht und daß uns nur geschichtliche Verwicklungen trennen, wird sie den Kirchen vorschlagen, das Schisma für beendet zu erklären. Es gäbe dann nämlich keine Veranlassung mehr für dessen Fortbestand.

Das Schisma zu beenden, ist aber nicht mehr Aufgabe der Theologie. Denn Vollmacht, Entscheidungen zu treffen haben nur die Kirchen selbst. An ihnen liegt es zu entscheiden, was letztendlich geschehen wird. Ein theologisches Resultat allein kann nämlich keine Kirchengemeinschaft erneuern, weil Kirchengemeinschaft wechselseitige Liebe bedeutet. Liebe aber ist frei und muß frei geschenkt werden.

Ob sie tatsächlich geschenkt wird oder nicht, bleibt auch

dann noch offen, wenn die Theologie festgestellt hat, daß alle theologischen Voraussetzungen vorlägen. Alles ökumenische Forschen, das uns Theologen möglich ist, bleibt Vorarbeit, und die Kirchen - die Hierarchen zusammen mit dem gläubigen Volk, von denen die Annahme oder Zurückweisung des theologischen Ergebnisses abhängt - sind frei, unseren Einsichten zuzustimmen oder ihnen nicht zuzustimmen. Allerdings müssen sie bedenken, daß sie Rechenschaft vor Gott werden ablegen müssen über den Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machen.